Der gewaltsame Tod in der Vormoderne : ein offenes Thema für die Geschichtswissenschaft?

Autor(en): **Jucker, Michael / Loetz, Francisca**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der gewaltsame Tod in der Vormoderne

Ein offenes Thema für die Geschichtswissenschaft?

Der Tod ist heute weitgehend tabuisiert. In den westlichen Industrieländern gehen wir gerne auf Distanz zum Tod. Oft haben wir ihn verdrängt hinter die Mauern des Krankenhauses. Häufig begegnen wir ihm nur als visuellem Motiv in den Medien: den Blutspuren nach einem Attentat in den Fernsehnachrichten, den Traumatisierten nach einer Katastrophe auf Pressebildern, der entstellten Leiche im Kinofilm. Auch in der Geschichtsschreibung war der Tod lange Zeit ein verdrängtes Thema. Der Tod musste als historisches Thema durch den französischen *historien du dimanche* Philippe Ariès in den 1970er-Jahren erst «entdeckt» werden.[1] Zwar folgte auf diese «Entdeckung» insbesondere in Frankreich und England eine gewisse Auseinandersetzung mit dem Tod als natürlichem Ereignis, doch ging das Interesse daran zwischenzeitlich zurück.[2] Deutschsprachige Historikerinnen und Historiker nehmen das Thema erst seit einiger Zeit wieder auf. Sterberiten, Bestattungsrituale, Leichenpredigten und das Gedenken an die Toten rücken wieder vermehrt in das Zentrum historischer Forschung.[3]

Der Tod ist für uns alle ein existenzielles Thema, der gewaltsame Tod allerdings in spezifischer Weise. Der gewaltsame Tod – der Tod, durch den Menschen gegen ihren Willen unter Fremdeinwirkung aus dem Leben gerissen werden oder den sie aus Leidensdruck selbst wählen – stellt in besonderer Schärfe die Frage nach der Kontingenz des Lebens. Er zwingt uns geradezu die Frage auf, welchen Sinn ein gewaltsamer, zumeist frühzeitiger Tod ergibt. In der Art und Weise, wie sich die Hinterbliebenen mit den Tätern versöhnen oder den Tod durch (sublimierende) Sinnstiftung überwinden, wird erkennbar, wie in einer Gesellschaft Aussöhnung praktiziert sowie das Erinnern an die Verstorbenen gepflegt wird. In der gewaltsamen Begegnung zwischen Menschen zeigt sich ihr Verhältnis zum gewaltsamen Tod besonders deutlich. Im Umgang der Menschen mit dem Phänomen tödlicher Gewalt wird zudem ersichtlich, was in den jeweiligen Gesellschaften überhaupt als legitime Gewalt gilt. Der gewaltsame Tod verlangt nach Deutungen, die über das Faktum des «normalen» Sterbens hinausreichen. Gerade in diesen Deutungen werden gesellschaftliche Wertevorstellungen von Gewalt beziehungsweise Erklärungsmuster für den Tod besonders deutlich, sodass eine Historisierung von

Gewalt möglich wird. Deswegen ist es heuristisch ertragreich, den gewaltsamen Tod aus einer Geschichte des Todes vorerst herauszugreifen und historisch gesondert zu untersuchen.

Mit der Frage nach der historischen Dimension von Gewalt wollen wir nicht die Debatte führen, ob die Vormoderne gewalttätiger gewesen sei als die Moderne. Vielmehr wollen wir mit der Historizität des gewaltsamen Todes die Frage in den Mittelpunkt rücken, wie der gewaltsame Tod gesellschaftlich bewertet wurde und kulturell weiterwirkte. Alle Formen des gewaltsamen Todes – infolge Gruppengewalt, Massaker, Naturkatastrophen, Unfällen etwa – kann dieser Band nicht berücksichtigen. Daher haben wir einen thematischen Akzent gesetzt und den Band auf die Geschichte des Todes durch interpersonelle und gegen sich selbst gerichtete Gewalt mit tödlichen Folgen begrenzt.

Das Thema des gewaltsamen Todes bietet zahlreiche methodische und thematische Zugänge. Die eher «kulturgeschichtlich» orientierten Beiträge von Nathalie Büsser und Rainer Hugener zum Totenkult und Totengedenken von Kriegern und Söldnerführern aus der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft unterstreichen die Verherrlichung des gewaltsamen Todes. Sie führen darüber hinaus aus, wie das Totengedenken von Kriegshelden und von solchen, die es sein sollten, das Selbstverständnis von Familien und bis heute die politische Kultur der Eidgenossenschaft imaginär prägen kann.

Die beiden eher «diskursgeschichtlich» ansetzenden Artikel von Alexander Kästner zur theologischen Begutachtung von Suizidenten im Sachsen des 16. und 17. Jahrhunderts und von André Krischer zu den Hinrichtungsritualen für Königsmörder im frühneuzeitlichen England betonen die Moralisierung der Verantwortlichkeit derjenigen, die sich selbst um das Leben brachten, oder derjenigen, die aus der Sicht der Justiz den Tod verdienten. Damit setzen sich beide Autoren mit der zentralen Frage auseinander, welche Kriterien Obrigkeiten ansetzten, wenn sie die Todesstrafe aussprachen und vollzogen beziehungsweise wie sie Suizidenten moralisch bewerteten.

Die Verrechtlichung des gewaltsamen Todes beziehungsweise seiner Sühne ist ein weiterer wesentlicher thematischer Aspekt, den die tendenziell «rechtsgeschichtlich» orientierten Beiträge von Antoine Destemberg und Olivier Caporossi verfolgen. Destemberg führt aus, wie die Mordfälle an der Pariser Universität im Spätmittelalter immer mehr rechtlich geregelt und wie sie in Erinnerung gehalten wurden. Caporossi untersucht, in welcher Form die Hinterbliebenen dem Mörder eines Familienmitglieds verziehen haben mussten, damit sie im Spanien des 17. und 18. Jahrhunderts von der Krone begnadigt werden konnten.

Christina Oberstebrink demonstriert in ihrem kunsthistorischen Essay die satirische Umkehrung der Hinrichtungspraxis in den Wirren der französischen Revolution nach 1789. Am Beispiel des englischen Satirikers James Gillray verdeutlicht

sie die Thematisierung von Hinrichtungen mittels visueller Ironisierung und Dramatisierung.

Die hier getroffene Auswahl der Beiträge ist nicht zwingend und deckt keineswegs alle Aspekte ab. Sie soll aber belegen, dass der gewaltsame Tod ein lohnendes, da interdisziplinär und europaweit erschliessbares historisches Phänomen ist, das in allen Jahrhunderten Spuren hinterlassen hat. Warum aber diese Geschichte auf die Zeit des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit eingrenzen? Neben den pragmatischen Erwägungen, dass wir als Herausgeberin und Herausgeber des Bandes diesen Zeitraum am ehesten einschätzen können, sprechen auch inhaltliche Argumente für die zeitliche Abgrenzung. Seit dem 13. Jahrhundert ist ein Wandel in den bildlichen wie in den textlichen Darstellungsformen des gewaltsamen Todes auszumachen. Die früh- und hochmittelalterliche Orientierung an spätantiken und biblischen Vorbildern wird diversifiziert und ausdifferenziert. Die tödlichen Folgen der interpersonellen Gewaltformen werden nicht mehr nur christologisch gedeutet, wenn auch diese Werte bis in die neuste Zeit Bestand haben. Mit den technischen Möglichkeiten der Moderne erreichen die Genozide und Massaker seit dem 19. Jahrhundert Grössenordnungen, die nicht mit der Vormoderne zu vergleichen sind. Die allmähliche Delegitimierung der Todesstrafe sowie die Zurückdrängung der ehemals öffentlichen Hinrichtungen hinter die Gefängnismauern im Lauf des 18. Jahrhunderts lassen ebenfalls eine Grenzziehung zum 19. Jahrhundert sinnvoll erscheinen. Offenbar ändert sich im Übergang zur Moderne die Rolle der Öffentlichkeit beim Vollzug der Todesstrafe. Die Angst vor dem jähen, plötzlichen Tod, der keine Zeit für eine Versöhnung mit Feinden und insbesondere mit Gott liess, scheint in der sich säkularisierenden Gesellschaft des 19. Jahrhunderts deutlich an Bedeutung zu verlieren. Ebenso lässt sich vermuten, dass der religiöse Charakter der Versöhnung zwischen Mördern und den Hinterbliebenen beziehungsweise der Sühne in der Todesstrafe im Lauf des 19. Jahrhunderts zurückgedrängt wird. Diese Überlegungen, welche erneut die Frage nach den Kontinuitäten zwischen dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit beziehungsweise nach dem spezifischen Kennzeichen der Sattelzeit aufwerfen, sind naturgemäss noch hypothetisch. Sie müssen und wollen es sein – sie müssen, weil bezüglich der Geschichte des gewaltsamen Todes noch vieles offen ist; sie wollen es sein, damit Beiträge wie diejenigen in dieser Nummer von *traverse* ausloten, wie erste Überlegungen zur Geschichte des gewaltsamen Todes zu Thesen erhärtet werden könnten.

Michael Jucker, Francisca Loetz

Anmerkungen

1 Philippe Ariès, *Essais sur l'histoire de la mort en Occident. Du Moyen Age à nos jours,* Paris 1975; Ders., *L'homme devant la mort,* Paris 1977.
2 Julian Litten, *The English Way of Death. The Common Funeral since 1450,* London 1988; Peter C. Jupp, Clare Gittings (Hg.), *Death in England. An Illustrated History,* Manchester 1999.
3 Wolfgang Hameter, Meta Niederkorn-Bruck, Martin Scheutz (Hg.), *Freund Hein? Tod und Ritual in der Geschichte* (Querschnitte 22), Innsbruck 2007.